Zeitschrift: Pestalozzianum : Mitteilungen des Instituts zur Förderung des Schul- und Bildungswesens und der Pestalozziforschung

Herausgeber: Pestalozzianum

Band: 70 (1974)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pestalozzianum

Mitteilungen des Instituts zur Förderung des Schul- und Bildungswesens
und der Pestalozziforschung
24. Oktober 1974 70. Jahrgang Nummer 5 Beilage zur «Schweizerischen Lehrerzeitung»
Redaktion: Rosmarie von Meiss

Bilder aus der Familie Pestalozzi bzw. Schmid

Kürzlich wurde in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» 1974, S. 835 f. das Buch besprochen: Christian *Widmer,* Pestalozzis Burgdorfer Zeit (Berner Heimatbücher 115/116, im Verlag Haupt, Bern 1973). Das Werk weist drei Vorzüge auf: Einmal wird der Aufenthalt Pestalozzis in allen Einzelheiten gemäss dem neuen Stand der Forschung dokumentiert, ferner gibt der Verfasser eine kurze, prägnante Einführung in die neue Lehrmethode, die erstmals von Burgdorf aus bekannt wurde, und drittens ist ein ausgezeichneter Bilderteil (S. 105–136) beigegeben. Mit einigen Porträts daraus möchten sich die nachfolgenden Ausführungen beschäftigen.

Aus dem Nachlass von Pestalozzis Schwiegertochter, die sich verwitwet mit L. J. Custer vermählte, sind drei *Wachsreliefs* wiedergegeben. Sie stellen dar: Gottlieb Pestalozzi, den Enkel des Pädagogen, Katharina geb. Schmid, seine Frau, und *Karl,* ihren Sohn, den Urenkel. Der letztere ist kaum mehr als 15 bis 16 Jahre alt abgebildet, geboren 1825, wonach sich die Entstehungszeit der Bilder ableiten lässt. Er wurde später Stadtrat, Artillerie-Oberst und Professor am Polytechnikum in Zürich.

Die beiden Bilder des Ehepaars Pestalozzi-Schmid möchten hier zur Diskussion gestellt werden. *Gottlieb* (1798 bis 1863) ist uns, wie sein Sohn, durch Fotografien bildlich bekannt, wenn diese freilich erst aus späterer Zeit datieren. Er erlernte das Gerberhandwerk, bewirtschaftete seit 1822 den Neuhof, den er 1840 verkaufte, während sein Grossvater zeitlebens Angebote zum Verkauf abgelehnt hatte. Er siedelte sich vorübergehend in Küsnacht am Zürichsee an, liess von dort die Kiste mit den vielen Handschriften an den Schwager Joseph Schmid in Paris abgehen, deren Verlust unterwegs dann einen schweren Schicksalsschlag für die geistige Hinterlassenschaft des Pädagogen bedeuten sollte (vgl. Zeitschrift für Pädagogik, 1971, 617 ff.). Aus diesem Lebensgang wird deutlich, dass die erwähnten Wachsreliefs wohl in der Umgebung von Zürich entstanden sind, denn 1843 zog die Familie für einige Jahre nach Wien, der Vater wurde hernach wieder Landwirt in Wettswil a. A. Das Relief zeigt Gottlieb einigermassen kenntlich, im Vergleich mit den späteren Fotografien; das Bild seiner Frau stellt Probleme.

Katharina Pestalozzi geb. Schmid (1799–1853) stammte aus einer kinderreichen Bauernfamilie im Bregenzerwald (Vorarlberg), war die Schwester von Pestalozzis Hauptlehrer in der Spätzeit, Joseph Schmid. Sie kam 1818 nach Yverdon, war dort aber nie im Lehramt tätig, sondern führte bald den Haushalt. Ihr Porträt zeigt sie sehr bieder und hausbacken, auch wegen Korpulenz eher älter als rund 40 Jahre alt. Gewiss besass sie im Unterschied zu ihren Ge-

Wachsreliefs um 1840 aus dem Nachlass Custer (Rittersaalverein Burgdorf)

Katharina Pestalozzi geb. Schmid (1799–1853)

Gottlieb Pestalozzi, Enkel (1798–1863)

schwistern Joseph und Maria wenig besondere Geistesgaben, war jedoch praktisch begabt, wehrhaft und rechnerisch veranlagt wie die ganze Familie. Sie lehnte den Plan, zusammen mit ihrem Mann, kategorisch ab, für den aus Yverdon vertriebenen Pestalozzi, wie für ihren Bruder Joseph nach 1825 auf dem Neuhof die Errichtung einer neuen Anstalt zu gestatten.

Zum Vergleich mit Katharinas Bild haben wir ein solches ihres Bruders *Joseph Schmid* (1785–1851) beigezogen. Zwar existiert von ihm kein Porträt aus der Zeit um 1840, ein Jugendbildnis scheint verloren. Wir kennen einzig eine Fotografie auf dem Totenbett und stellen danach (in der Umzeichnung von Otto Baumberger) eine auffallende Verschiedenheit der Gesichtszüge gegenüber Katharina Pestalozzi fest. Joseph war seit 1800 Zögling in Burgdorf, wurde ein bedeutender Mathematiklehrer in Yverdon. Er wirkte nach 1810 in Bregenz, gab aber seine Stellung als dortiger Schulleiter auf, als Pestalozzi ihn zurückberief. Um seinem väterlichen Freund nahe zu bleiben, lehnte er auch 1825 eine Berufung nach Amerika ab. Joseph und Maria Schmid haben sich selbstlos als Lehrer in den Dienst von Heinrich Pestalozzi gestellt. Wegen der Rettung aus schwerster finanzieller Not (welche durch die Kriegsjahre Europas bedingt war) bestellte ihn Pestalozzi 1816 zum Nachfolger als Anstaltsleiter. In einem jahrelangen Kampf suchten ihn andere Lehrer wie auch auswärtige Pädagogen von Pestalozzi wegzulösen. Dieser jedoch bewahrte seinem Freunde die Treue, ihm galten auch seine letzten Worte, wie im «Pestalozzianum» 1973 Nr. 4 dargetan wird.

Das Bild, das wir, gleichsam als Notbehelf, zum Vergleich mit dem Porträt Katharinas heranziehen können, zeigt Joseph nach seinem Hinschied, im Alter von 66 Jahren und nach langer Krankheit. Sein Gesicht weist energische, willensstarke Züge auf. Man kann es verstehen, dass Pestalozzi († 1827) in seiner Spätzeit dauernd diesem tatkräftigen, realistischen Manne verbunden blieb, auch wenn er jahrelang darum rang, neben ihm in Johannes Niederer einen mehr theoretischen, idealistischen Beistand zu bewahren. Als ausgesprochenem Gefühlsmenschen lag es dem weitsichtigen Pädagogen daran, Helfer ungleichen Wesens an seiner Seite zu haben.

Beim Bild von *Katharina Pestalozzi-Schmid* stellt sich die Frage, ob ihr Porträt dem unbekannten Künstler wirklich gelungen ist. Sie erscheint geistig viel schwächer, war doch auch von weitem Horizont, indem sie als Katholikin

Joseph Schmid (1785–1851)
Gezeichnet von O. Baumberger nach einem Daguerrotyp des Verstorbenen (Pestalozzianum Zürich)

einen Mann verschiedenen Glaubens heiratete und damit die ökumenische Haltung Heinrich Pestalozzis teilte, die er etwa gegenüber Professor Michael Sailer bewiesen hat. Man kann sich sogar fragen, ob ihr Bild nicht wissentlich oder unbewusst unrichtig geschaffen ist, aus Ablehnung vieler Zeitgenossen, welche Joseph Schmids dauernde Berufung an Pestalozzis Seite missbilligt haben. Jedenfalls kann man kaum auf ihrem Abbild die Geistesgaben erkennen, die sie, gewiss mehr als ihr Mann, an den Urenkel Karl weitergegeben hat. Dieser letztere war, wie Zeitgenossen aussagen, wohl klug und jovial wie sein Urgrossvater, aber doch auch realistisch-berechnend wie seine Mutter. Solange wir keine weitern Bilder auffinden, etwa von der Schwester Maria Schmid, bleibt ein weiteres Urteil offen. Auf jeden Fall aber geben die erstmals publizierten Bilder aus Burgdorfs Rittersaal eine neue Problemstellung und damit auch neue Erkenntnisse über die Familie Schmid.

Emanuel Dejung

Heinrich Pestalozzi und Heinrich von Kleist

Es sind nur lose Verbindungen, welche die beiden Namen des Pädagogen und des Dichters miteinander verknüpfen. Doch dürfte es vielleicht gerade darum gegeben sein, den wenigen Spuren etwas nachzugehen. Persönlich wird von einer einzigen Begegnung berichtet, als der preussische Dichter Heinrich von Kleist (1777–1810) in der Schweiz weilte. Er trat bei seinem Aufenthalt 1801/02 in Verbindung mit seinem norddeutschen Landsmann Heinrich Zschokke, mit Ludwig Wieland, dem Sohn des bekannten Dichters in Weimar, und mit dem Zürcher Heinrich Gessner, dem Sohn des Dichters Salomon Gessner, damals Nationalbuchdrucker und Verleger Pestalozzis in Bern.

Als Lehrer zunächst an einer Hintersässenschule, dann als Anstaltsleiter in *Burgdorf* hatte Pestalozzi seine Methode entwickelt und damit bald ein wachsendes Aufsehen erregt. Sicher mit Zschokke, vielleicht auch mit andern zusammen hat Kleist den interessanten Versuch in der bernischen Landstadt am Emmestrand aufgesucht. Doch hat keiner, weder Pestalozzi noch Kleist, über das Zusammentreffen eine uns bekannte Äusserung gemacht. Nur zwei spätere, kritische Epigramme Kleists auf Pestalozzis Erziehungsfach sind gedruckt erhalten.

In der Zeitschrift *«Phoebus»* vom Juni 1808 hat Kleist einen Vers auf Pestalozzi und Fellenberg (nicht auf Fichte, wie angenommen wurde) gedichtet:

«P . . . und F . . .
Setzet, ihr träfts mit euerer Kunst,
und erzögt uns die Jugend
nun zu Männern, wie ihr:
lieben Freunde, was wärs?»

Die Anstalten von Yverdon und Hofwil hatten inzwischen vermehrte Beachtung gefunden, und Kleist wollte mit seinem Vers keinen Angriff gegen sie richten, sondern eher wohl seiner allgemeinen Skepsis gegenüber der Erziehung Ausdruck verleihen.

In der gleichen Linie liegt auch ein pseudonymer Aufsatz Kleists, angeblich verfasst von C. J. Levanus, worin eine Anspielung auf das 1807 erschienene Erziehungswerk «Levana» von Jean Paul liegt. Der Aufsatz trug den Titel «Allerneuester Erziehungsplan» und wurde in den *«Berliner Abendblättern»* gedruckt, an welchen Kleist als Redaktor tätig war, am 29. Oktober und am 10. November 1810.

Der Schluss von Kleists Artikel lautet: *«In unsrer Schule wird, gegen je einen, der darin zu Grunde geht, sich ein andrer finden, in dem sich Tugend und Sittlichkeit auf gar robuste und tüchtige Art entwickelt. Es wird alles in der Welt bleiben, wie es ist; und was die Erfahrung von Pestalozzi und Zeller und allen andern Virtuosen der neuesten Erziehungskunst und ihren Anstalten sagt, das wird sie auch von uns und der unsrigen sagen: Hilft es nichts, so schadet es nichts.*

Rechtenfleck im Holsteinischen, den 15. Oktober 1810

C. J. Levanus, Konrektor.»

H. Sembdner hat in einem Kommentar zu diesem Aufsatz Kleists darüber geäussert: . . . «Kleist baut darin seine psychologische Entdeckung des „Gesetzes des Widerspruchs" (von der er bereits vor sieben Jahren einmal in der „Allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden" gesprochen), unter Beibringung einiger anekdotenhafter Beispiele weiter aus, indem er sie in humorvoller Weise für die Pädagogik nutzbar zu machen sucht. Im übrigen hält Kleist überhaupt nicht viel von der Macht der Erziehung, da der Mensch das Muster aller innerlichen Gestaltung in sich selbst trägt, und kann daher von dem System Pestalozzis, Zellers und aller andern Virtuosen der neuesten Erziehungskunst ebenso wie von seinem eigenen nur sagen: Hilft es nichts, so schadet es nichts, was man nicht gerade als einen sehr heftigen Angriff empfinden wird.»

Man kann dieser Auffassung im allgemeinen beipflichten, besonders mit Rücksicht darauf, dass die Lehrmethoden von genialen Menschen leicht durch kleinere Adepten schematisch angewendet werden. So hat Karl August Zeller die Lehrweise Pestalozzis in starrer und unbehilflicher Weise doziert und damit Widerspruch erregt. Ein Gleiches hat auch Friedrich Herbart später durch seine «Herbartianer» erfahren müssen.

Zur selben Zeit wie den Aufsatz rückte Kleist am 28. Oktober 1810 in Blatt 23 auch eine Anzeige ein: «Herr P(eter) Schmid aus Stettin . . . auch als Schriftsteller der „Anleitung zur Zeichenkunst" Leipzig bei Feind, 1809, rühmlich bekannt, befindet sich seit einiger Zeit in Berlin.» Es dürfte indessen kaum richtig sein, was H. Sembdner vermutet: «Wir wissen nicht, was Kleist bewog, diese Meldung zu bringen, ob er vielleicht Peter Schmid persönlich kannte, dessen gegen Pestalozzi gerichtete Zeichenmethode weitgehende Anerkennung gefunden hatte. Ein von Schmid erfundenes Zeicheninstrument war 1802 von Goethe begutachtet worden. Dieses Gutachten hatte Schmid unter anderem auch in seiner „Anleitung zur Zeichenkunst", Leipzig 1809, veröffentlicht.»

Die bekannt gewordenen scharfen Angriffe auf Pestalozzi, seit der 1809 ergangenen Polemik des «Restaurators» Karl Ludwig von Haller in Göttingen, hatten seine neue Lehrweise in den Blickpunkt des Interesses gebracht. Dagegen dürfte kaum sein Hinweis auf die Kunstbildung in «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt» ihn in Gegensatz zu Peter Schmid gebracht haben, zumal etwa Johannes Ramsauers Zeichnungslehre ja erst 1821 bei Cotta erschienen ist. Vielmehr rühren die gegen Pestalozzi gerichteten Epigramme Kleists im Grunde von seinem geringen Verständnis für Erziehungsfragen her; sie zeigen nur, von welch verschiedenartigen Beweggründen ein Urteil über ein neu aufkommendes Werk ausgehen kann. *Emanuel Dejung*

Literatur:

Heinrich von Kleist, Sämtliche Werke, hg. von H. Sembdner, 2 Bände, München, Hanser 1964. – H. Sembdner, Die Berliner Abendblätter H. v. Kleists, ihre Quellen und ihre Redaktion, Berlin 1939, S. 66, 325. – Th. Zolling, Kleist in der Schweiz, Stuttgart 1882. – Wilh. Herzog, Heinrich von Kleist, sein Leben und sein Werk, 2. Auflage, München 1914, S. 178. – A. Kunzfeld, Pestalozzis Stellung zum Zeichenunterricht. Leipzig 1918. – Pestalozzianum (Zürich) 1932 S. 18–21. – E. Otto, Pestalozzi, 1948, S. 249. – F. Delekat, J. H. Pestalozzi, 3. Auflage 1968, S. 324 ff.

Kritische Ausgabe von Pestalozzis sämtlichen Werken Band 25

Band 25 mit textkritischem und sachkundigem Kommentar von Dr. Em. Dejung enthält eine Reihe hochinteressanter Schriften aus den Jahren 1817 und 1818. Die zwei bedeutendsten sind die gehaltvollen Reden an sein Haus.

Die Rede von 1817 ist schon zu Pestalozzis Lebzeiten in zwei Zeitschriften abgedruckt worden. In der kritischen Ausgabe folgt Dr. Dejung dem Manuskript des Autors. In dieser Rede fesselt der Ausdruck des Bewusstseins göttlicher Kraft im Menschen. Trotz schwerem Leid und grössten Schwierigkeiten – Pestalozzis Gattin Anna Pestalozzi-Schulthess war Ende 1815 gestorben, der unselige Lehrerstreit zwischen Niederer und Schmid entbrannt, der sehr geschätzte, langjährige Mitarbeiter Krüsi hatte das Institut verlassen – vermag Pestalozzi im Glauben an das Gute durchzuhalten, Dankbarkeit für das Positive zu empfinden, Vertrauen und Zuversicht zu bewahren. Aus seiner Religiosität geht eine schöpferische Gemütsstimmung hervor: Pläne für eine Gesamtausgabe der Schriften und für eine Armenanstalt entstehen.

Der bei Orell Füssli in Zürich gedruckte Text der Rede vom 12. Januar 1818 ist gegenüber der Ansprache stark erweitert. Cotta, Stuttgart und Tübingen, hat diese Rede im neunten Band der Gesamtausgabe 1822 herausgebracht, jedoch um mehrere Seiten, die Pestalozzis Beziehungen zu Niederer betreffen, gekürzt. Der kritischen Ausgabe liegt der Erstdruck zugrunde. In dieser Rede an sein Haus wollte Pestalozzi an seinem 72. Geburtstag vor seinem Tode «sein Haus bestellen», nämlich sein Lebenswerk für die Zukunft sichern. Er gibt einen Überblick über seine Erziehungsbestrebungen, formuliert Begriffe der Erziehung, seine Idee einer sittlichen, intellektuellen und physischen Elementarbildung, der häuslichen Erziehung und der Volkskultur und des Armenwesens. Er errichtet eine Stiftung, nach der der Ertrag der Subskription der Gesamt-

ausgabe seinem Erziehungswerk zugute kommen soll. Dazu gehört in erster Linie das Erziehungsinstitut in Yverdon, ausserdem die Schaffung neuer Mutter- und Wohnstubenbücher und Probschulen. Es wird festgesetzt, dass in der Erziehungsanstalt eine Anzahl unbemittelter Kinder gratis aufzunehmen sind. Während in Burgdorf und Yverdon die Mittel der Erziehung erforscht werden, sollen in einer Armenanstalt die Kräfte der Armen geweckt werden. Pestalozzis Enkel Gottlieb, der eine Gerberlehre abgeschlossen hatte, war nach Yverdon gekommen. Er wird in der Rede von 1818 als Nachfolger begrüsst, der das Werk seines Grossvaters weiterführen wolle. Gottliebs Worte: «Vater, ich will sein, was du bist, ich will werden, was du bist» beglückten den Grossvater. «An deiner Freude über meine Stiftung, die du heute mir so warm und innig zeigtest, erkenne ich, dass du in Wahrheit und Unschuld werden willst, was ich bin», erklärt Pestalozzi. Die Geburtstagsrede enthält mancherlei Angaben über die Familienverhältnisse und über die Person des Autors. Pestalozzi bekennt wie immer sein Versagen, hier besonders als Mann an der Spitze des Unternehmens. Er bedankt sich für die Hilfe der Mitarbeiter, insbesondere Niederers, Krüsis und Schmids. In einem Manuskript, das in der kritischen Ausgabe mit «Rückblick» überschrieben ist, hat Pestalozzi Tätigkeit und Verdienste seiner Mitarbeiter erneut aufgeführt.

In einer Reihe von Schriften äussert sich Pestalozzi über die geplante Gesamtausgabe seiner Schriften. Schon auf den Winter 1816/17 datiert Dr. Dejung einen *«Aufruf für eine Gesamtausgabe der Werke im Verlag Cotta»,* der in zwei Fassungen vorliegt. Es ist ein Aufruf zur Subskription unter Hinweis auf die Grundideen und das Lebenswerk, dem der Ertrag der Subskription zugute kommen soll. In *«Pestalozzi an das Publikum»* liegt ein Manuskript vor, in dem Einzelheiten mitgeteilt werden, nämlich Schriftentitel, Erscheinungsplan, Umfang der Bände, Vorteil der Subskription. Trotzdem Pestalozzi in jedem Aufruf erwähnt hatte, dass er den Ertrag der Subskription für sein Erziehungswerk verwenden wolle, kam es zu Missverständnissen. So schrieb der Bankier Johann Jakob von Willemer in Frankfurt am Main in einem Aufruf zur Subskription von Pestalozzis Gesamtausgabe, der 72jährige Mann darbe und bedürfe der Unterstützung. Pestalozzi antwortete in einem neuen Aufruf gegen ein *«Missverständnis in seinem Subskriptionsplan»,* indem er seine privaten Verhältnisse beschrieb und richtigstellte und betonte, dass er persönlich nichts weniger als darbe. Er bedürfe der finanziellen Mittel zur Sanierung seines Instituts. Ebenso wiederholte er in einer Ankündigung der *«Subskriptionsverlängerung»,* die er auf Anregung seines Verlegers Cotta beschlossen hatte, dass er den Ertrag der Subskription zur tiefern Erforschung der Elementarbildung und ihrer Anwendung auf einige wissenschaftliche Gegenstände und zu Voranstalten für eine Armenanstalt verwenden wolle. In diesem Schriftstück berichtet er vom bisherigen Erfolg der Subskription und von den Empfehlungen von seiten einiger Fürsten und Freunde. Die Sacherklärungen von Dr. Dejung orientieren darüber, inwiefern die Realität den finanziellen Erwartungen Pestalozzis entsprach und um wieviel sie hinter Pestalozzis Berechnungen zurückgeblieben ist.

Band 25 enthält auch Schriften in Versform. Pestalozzi ist Gefühlsmensch, und die Lyrik würde ihm als Ausdruck entsprechen. Tatsächlich finden sich in seinem Werk immer wieder poetische, speziell lyrische Anwandlungen, wie zum Beispiel in der «Ode an die Einzige» (Franziska Romana von Hallwil); aber die dichterische Begabung für Lyrik ist zu gering, wie Rosette Niederer-Kasthofer ganz richtig festgestellt hat. Das *«Fiebergespräch»* und der *Trostgedicht-Zyklus* sind vor allem inhaltlich, als Ausdruck seelischer Nöte interessant. Der Lehrerstreit, der zwischen Niederer und Schmid ausgebrochen war und der in der Folge eine Disharmonie der gesamten Lehrerschaft heraufbeschworen hatte, setzte Pestaolzzi sehr zu. Er erkrankte und suchte in Bullet bei Ste-Croix im Jura Erholung. Er fand sie in der Natur und in der Auseinandersetzung mit seinem Schicksal. Indem er seine innere Not verarbeitete und ihr in einem Zyklus von Trostgedichten Ausdruck verlieh, gelang es ihm, seinen Glauben an das Gute aus der Krise zu retten.

In einem Manuskript *«Hauptgrundsätze der Methode»* legt Pestalozzi nieder, was nach seinem Wunsch und Willen von seinen Mitarbeitern und Nachfolgern angewendet werden sollte. Da heisst es zum Beispiel unter Punkt 4: «. . . je mehr man ihm (dem Kind) Spielraum zur Anwendung und Entwicklung seiner Kräfte gibt, . . . desto glücklicher ist das Kind und desto gutmütiger bleibt es.» Dass Pestalozzi indessen das Kind nicht meisterlos aufwachsen lassen möchte, geht aus Punkt 7 hervor, wo über den Lehrer geschrieben steht: «. . . wenn er sein Leben dem Wohl seiner Schüler wirklich uneigennützig und liebevoll weiht und wenn er von seiten des Geistes und Gemüts achtungs- und liebenswürdig ist, dass nicht leicht ein kindliches Gemüt der kräftigen Einwirkung des guten musterhaften Beispiels des Lehrers widerstehen könne.»

Als Hauptcharakter seiner Methode bezeichnet Pestalozzi: «Erhaltung der frommen, kindlichen Gefühle des Kindes, Erhebung zur Religion und Tugend mit vollem Bewusstsein und Kenntnis seiner Pflichten, Beförderung einer frohen, heiteren Selbsttätigkeit des Kindes, Beförderung des eigenen Forschens und Nachdenkens und daraus Beibringung der Kenntnisse und Geschicklichkeiten, welche das Leben erfordert.»

Dieselben Grundsätze sind ein halbes Jahr später wieder enthalten in einer Empfehlung *«An die Eltern meiner Zöglinge, sowie auch an diejenigen Personen, die willens sein möchten, mir Zöglinge anzuvertrauen».* In diesem Schriftstück ist ebenfalls die Rede von Pestalozzis testamentarischen Bestimmungen, die das Institut betreffen, ausserdem wird Auskunft gegeben über die Gegenstände des Unterrichts und über Eintrittsbedingungen.

Biografisch interessant ist eine *«Erklärung, den Vertrag mit Fellenberg betreffend»* in der «Allgemeinen Zeitung», Augsburg, vom 28. November 1817. Pestalozzi hatte einen Vertrag mit dem Leiter des Erziehungsinstituts Hofwyl abgeschlossen über die Vereinigung der beiden Erziehungsanstalten Yverdon und Hofwyl. Von diesem Vertrag wollte Pestalozzi zurücktreten, da er nach Presseberichten die Ausschaltung seiner Persönlichkeit befürchtete; Herr von Fellenberg war aber mit der Aufhebung des Vertrags nicht einverstanden. Dr. Dejung bezeichnet in seinem Kommentar ausführlich die verschiedenen Schritte, die Pestalozzi unternommen hat, um sein Erziehungsinstitut selbständig zu erhalten. Diese Erläuterungen wie übrigens die Sacherklärungen Dr. Dejungs zu allen Schriften des Bandes 25 fussen auf umfangreicher Kenntnis des Materials. Sie sind als Grundlage der Erforschung von Persönlichkeit und Werk ausserordentlich aufschlussreich, indem sie zu Ideen und Plänen Pestalozzis auch Mitteilungen über die Realität enthalten, die hinter den Erwartungen zurückgeblieben ist.

Emilie Bosshart